

Zeitschrift: Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 29 (1937)

Rubrik: Grosse Untersuchungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

B. Wissenschaftlicher Teil

I. Große Untersuchungen

Wündisch AG von *R. Law-Palast*
1. Vindonissa (Aargau). *Abb. 1-4, Taf. 13 (1)*

Trotzdem der Freiwillige Arbeitsdienst Vindonissa 1937 nur 3 Monate dauerte, also halb so lang wie andere Jahre, wurde eine Gesamtfläche von zirka 3000 m² untersucht, was dem Umstande zu verdanken ist, daß die Baureste an der Nordfront des Lagers sehr oberflächlich liegen (0,3—1 m). 1936 war man erstmals auf größere Reste der frühen Holzkasernen und zusammenhängende Contubernienfluchten der spätern Steinkasernen gestoßen. Eine Gesamtlänge konnte nirgends gewonnen werden, weil die Unteroffizierstrakte teils völlig zerstört, teils vom Friedhof der Anstalt Königsfelden überdeckt waren. Nachdem die Untersuchung des großen Lagerspitals abgeschlossen war, verlegte man sich 1937 ganz auf die Lösung des Kasernenproblems und begann mit der Ausgrabung eines neuen Lagerstreifens östlich der Via principalis zwischen Nordtor und Spital. Das Hauptresultat stellt eine vollständige Centurienkaserne dar. Zu ihrem Verständnis sei daran erinnert, daß eine römische Normallegion aus 6000 schwer bewaffneten Fußsoldaten bestand, die in 10 Kohorten zu 3 Manipeln, resp. 6 Centurien eingeteilt war. Die Centurie (Hundertschaft) wurde ursprünglich tatsächlich auch aus 12 Gruppen oder Contubernien zu 8 Mann (= 96 Mann) gebildet, denen 1 Centurio und 3 weitere Unteroffiziere vorstanden. Später wurde die Centurie jedoch auf 80 Mann reduziert, und auch dieser Bestand wurde im Standlager durch Detachierungen und Verluste oft beträchtlich reduziert, so daß die Stärke der Contubernien verschieden groß und wohl meist unter dem Sollbestand war. Daß diese Reduktionen von längerer Dauer sein konnten, beweisen die zahlreichen Veränderungen und Unregelmäßigkeiten in der Größe und Einteilung der Gruppenkantonnements. Andererseits weist aber jede Centurienkaserne untrügliche Merkmale schematischer Einteilung auf, die darauf hinweisen, daß bei der Planung eines Legionslagers ganz bestimmte Bautypen zugrundegelegt wurden, die wenigstens theoretisch streng proportionierte Ausmaße und Normalräume besaßen. Immer ist das Contubernium (ursprünglich Zelt) zu erkennen. Es besteht aus Schlafraum, Waffenraum und Vorhalle. Ihrer 10 oder 12 aneinandergereiht, ergeben den Mannschaftstrakt der Centurienkaserne. Es folgt ein besonderer Raum (Vestibül), der als Wachtlokal angesehen werden muß, und daran anschließend ein größerer Wohntrakt mit individueller Einteilung für die 4 Unteroffiziere. Der römischen Militärhierarchie entsprechend

VINDONISSA

BREITE 1937

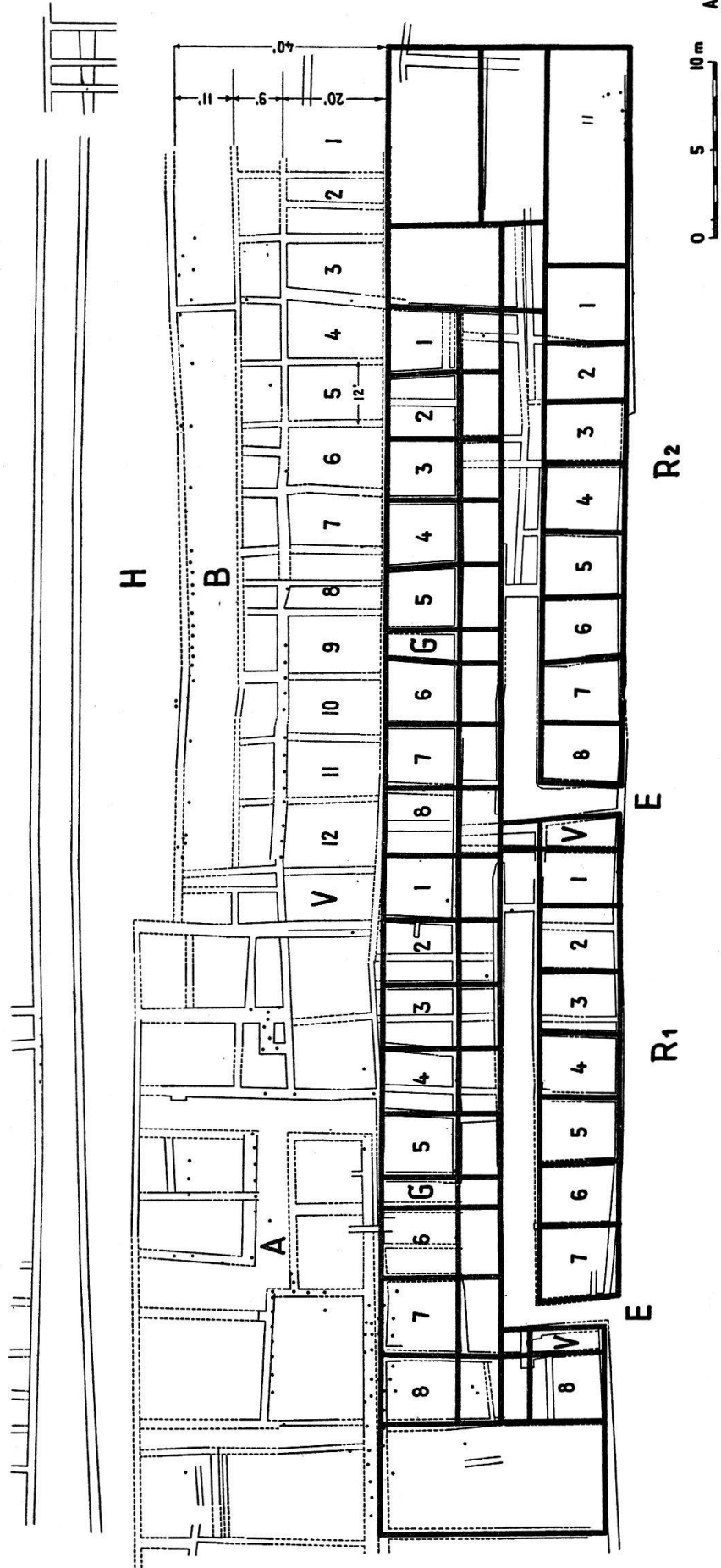


Abb. 1. Vindonissa. Centurienkaserne aus Holz.
Die schwarzen Wände sind als schematische Deutungsversuche in den Ausgrabungsplan Chr. Simonetts hineingelegt.

beanspruchen diese 4 Herren in der Regel halb so viel Platz wie die 96 resp. 80 Soldaten. Und dabei sind die vier Subalternoffiziere bis zum Centurio („Hauptmann“) selber aus dem Stand der Legionäre aufgestiegen! Wieviel mehr an Wohnplatz im Lager wird den eigentlichen Offizieren, die aus dem römischen Ritterstande stammen, den Tribunen zukommen, zumal da nur ihrer 6 zu einer Legion gehören! Diese Tribunenhäuser, stattliche Peristylbauten von zirka 40 m im Quadrat, sind in andern Lagern, wie z. B. Vetera, Novaesium, Carnuntum, meist längs der Via principalis, auch gefunden worden.

Wenn es in Vindonissa nach dem Schema gegangen wäre, hätte man 1937 an der Via principalis zunächst 2 Tribunenhäuser finden sollen. In Vindonissa geht es aber wegen des eigenartig zusammengedrängten Grundrisses des Lagers selten nach dem Schema. Es erschien zunächst eine unregelmäßige Flucht von Kammern, die sich nicht identifizieren ließ. Erst daran anschließend stieß man auf die *Kaserne*, die von Süd nach Nord orientiert ist und die klare Unterteilung in 10 Contubernien, Wachtlokal und Unteroffiziershaus zeigt. Wir reproduzieren zur Veranschaulichung den Plan, den der Grabungsleiter, Chr. Simonett, in seinem wissenschaftlichen Bericht im ASA. 1938, S. 81 ff., publiziert. Daraus ist auch zu ersehen, daß es Simonett gelungen ist, am Gebäude 3 verschiedene Bauperioden zu unterscheiden; eine solche mit Tuffsteinmauern, eine zweite mit Mörtelgußfundamenten und eine dritte mit Kalkbruchsteinmauerwerk. Die erste und zweite sind vor allem im Mannschaftstrakt zu beobachten und halten sich beide an den gleichen Grundriß; die dritte betrifft den Unteroffizierstrakt und hat diesen offenbar völlig neu gestaltet und auf Kosten der Kammernflucht (R_1) längs der Via principalis erweitert.

Die Gesamtlänge der Kaserne beträgt zirka 84 m, die Länge des Unteroffizierstraktes (A) 37 m, diejenige des Mannschaftstraktes (B) 47 m. Währenddem A bei Kasernen anderer Lager in der Regel halb so lang ist als B, ist dieser Kopfteil hier übermäßig ausgebaut. Doch ist dazu gleich zu bemerken, daß er so, wie er heute noch zu erkennen ist, einen völligen Neubau darstellt, die älteste Planung also nicht mehr zu erkennen ist. In Fuß umgerechnet ergibt sich auch kein richtiges Zahlenverhältnis. 84 m sind 284', 37 m = 125', 47 m = 159'. In Novaesium sind die Verhältnisse: 275', 95' und 180'. Wohl hat man also jetzt in Vindonissa ein ganzes Unteroffiziershaus und die Gesamtlänge einer Kaserne; es ist aber noch nicht klar, ob wir es hier mit dem gesuchten Normalschema der Lagerplanung zu tun haben.

Auf sichererer Grundlage steht man in bezug auf die Ausmaße der Contubernien. Die Schlafkammern der (ältesten) Tuffsteinperiode messen im Durchschnitt 14:16', die Waffenkammern 14:9' und der Laubengang 10' in der Tiefe, von Mauermitte zu Mitte gerechnet. Den 8 Mann einer Gruppe stehen also zum Schlafen 12':14' zur Verfügung, auf welchem Platz sie knapp gelegt werden können, wie Abb. 3, 2 zeigt. Die 10 Contubernien zusammen messen theoretisch also 140' ($10 \times 12' + 1'$ [halbe Abschlußmauer]) = 41,73 m, was der Wirklichkeit mit 42 m fast genau entspricht. Der Unteroffiziersteil samt dem Wachlokal V wäre demnach wohl auf die gleiche Länge anzusetzen, so daß die Kaserne $2 \times 141' = 282'$ lang wäre. Die 2' Differenz zur oben genannten

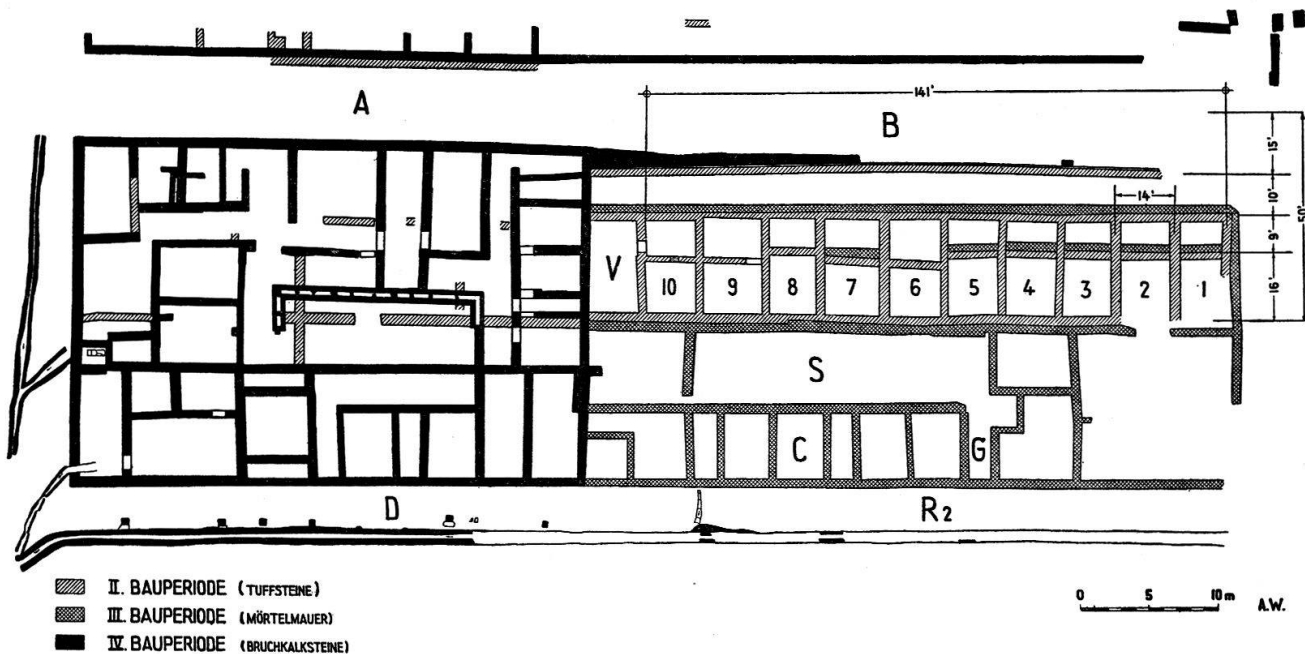


Abb. 2. Vindonissa. Centurienkaserne aus Stein (A—B) mit Anbauten (D—R₂) gegen die Via principalis.

tatsächlichen Länge rühren davon her, daß die nach Süden angefügte Erweiterungsmauer der Periode II nicht mitberechnet ist. Klar sind die Proportionen der Kasernenbreite zu erkennen: 16' (Schlafraum) + 9' (Waffenkammer) + 10' (Vorraum) + 15' (Hof) = 50'. Die Manipelkaserne von doppelter Breite mißt demnach 100', gleich wie in Novaesium.

Von großem Interesse ist es, daß unter den Kasernen aus Stein die Erdverfärbungen von solchen aus Holz festgestellt werden konnten. Und zwar zeigt sich wie letztes Jahr, daß die Grundrisse fast genau übereinanderliegen. Abgesehen von immer wieder vorkommenden Wandverschiebungen (Abb. 1, 8) ist deutlich zu erkennen, daß die Contubernien der Holzkasernen etwas schmaler (mit den Wänden 12'), dafür aber länger (20') und an Zahl um 2 auf 12 vermehrt waren. $12 \times 12 + 1$ gibt 145', so daß wir auf ungefähr die selbe Länge kommen wie bei den Steinkasernen. In der Schlafkammer der Holzperiode lassen sich 8 Mann gut unterbringen (Abb. 3, 1).

Man darf aus diesen Veränderungen wohl schließen, daß die Centurien der Windischer Legion ursprünglich die alte Stärke von 100 Mann aufwiesen und daß die Reduktion auf 80 Mann mit dem Umbau der Kasernen in Stein erfolgte. Während letztes Jahr von den Unteroffizierstrakten aus Holz gar nichts Zusammenhängendes zutage gefördert werden konnte, ist diesmal ein solcher von Simonett absolut klar herausgeschält worden. Schade nur, daß die Nordwand nicht mehr vorhanden ist. Die sinnvolle Einteilung in Korridore und Wohnzimmer kommt deutlich zum Ausdruck. Fast möchte man glauben, in den Zimmergruppen die Appartements der 4 Unteroffiziere erkennen

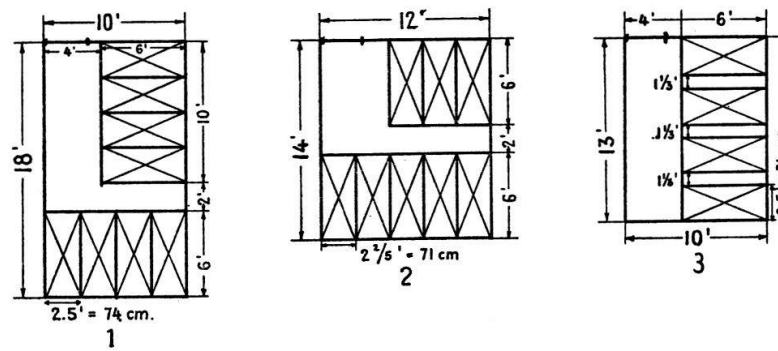


Abb. 3. Versuch einer Einteilung der Schlafkammern: 1. in Trakt B der Holzkaserne; 2. in Trakt B der Tuffsteinkaserne; 3. in den Bauten R₁ und R₂ der Holzperiode.

zu können. Interessant auch, wie sich der Grundriß in der Steinkaserne im großen ganzen wiederholt, mit dem einen Unterschied, daß hier durch die spätere Erweiterung nach Westen die Möglichkeit geschaffen wurde, ein kleines, dreiseitiges „Peristyl“ einzubauen (das übrigens in der Tuffperiode offenbar noch nicht vorhanden war).

Verfehlt ist Simonetts Versuch, für die östlich folgende Centurienkaserne sowohl in der Holz-, wie in der Steinperiode je ein Contubernium mehr zu erschließen, also 13 und 11, und das, bevor der Bau nur richtig ausgegraben war. Die Ausgrabung 1938 hat unterdessen, wenigstens für die Steinperiode, klar ergeben, daß alle östlich anschließenden Kasernen 10 Contubernien besitzen.

Auch in der Erklärung der merkwürdigen Bauten (R₁ und R₂) längs der Via principalis kann ich Simonett nicht beipflichten. Es handelt sich, wie Simonett schreibt, um einen schmalen, völlig anders geteilten Trakt, der deutlich in zwei gleiche, eine nördliche und eine südliche Hälfte zerfällt. In beiden Teilen falle ein langgestreckter und längs unterteilter Korridor auf, von dem aus ein schmaler Gang auf die Via principalis führt. Zum Vergleich wird auf den Bau A im Lager von Hofheim (E. Ritterling, Hofheim, S. 65) verwiesen, der aus zwei „Korridorbauten“ bestehe, die Ritterling als Offiziersbaracken erklärt. Und daraus zieht Simonett den gegen alle bisherigen Ergebnisse der Lagerforschung verstoßenden Schluß, daß auch die beiden Windischer Gebäude Offiziers„baracken“ seien. Es gilt zunächst die Terminologie abzuklären. Man hat zu unterscheiden zwischen den 4 Chargierten der Centurie, den Centurio inbegriffen, die in der neuern Lagerliteratur allgemein Unteroffiziere genannt werden, und den oben genannten Tribunen, den eigentlichen Offizieren. Die 6 reichen Häuser dieser vornehmen Herren liegen in der Regel an der Via principalis, im Scamnum tribunorum. Der Gedanke, die Tribunen hätten in den zusammengedrängten Baracken, die, wie Simonett selber angibt, kaum größer sind als die Unteroffizierstrakte, gewohnt, ist ganz unmöglich. Ein Vergleich mit Hofheim ist hier überhaupt unstatthaft, da es sich dort ja nicht um ein Legionslager, sondern um ein Auxiliarkastell handelt (Ritterling, l. c. S. 75), in dem die Tribunenhäuser fehlen. Ritterling meint mit den Offizieren die vier Chargierten der Centurie, die wir bei der Legion Unteroffiziere nennen. Außerdem hat der Grundriß der zitierten Hofheimer Bauten mit den unsern kaum eine Ähnlichkeit. Er ist viel gedrungener, die zahlreichen, längs des Korridors aufgereihten

Kammern fehlen. Wir müssen also eine andere Erklärung suchen. Am naheliegendsten ist, angesichts der langgestreckten Form, doch an Kasernen zu denken. Dabei geht man am besten von dem ursprünglichen Grundriß der Holzperiode aus. In Abb. 1 habe ich versucht, durch Schematisierung des Simonettschen Planes zu zeigen, wie sich die Bauten tatsächlich ohne große Mühe als Kasernenbaracken erklären lassen. Längs der Via principalis liegt eine Reihe großer Kammern, die nur unterbrochen sind durch die beiden Eingänge E. Was Simonett als längs geteilten Korridor erklärt, ist doch nichts anderes als die Porticus (Laubengang) und der Streifen der Waffenkammern. In R_1 sind die Zwischenwände deutlich erkennbar, in R_2 sind ebenfalls einige vorhanden. Dahinter liegen die Schlafkammern. Es lassen sich beidseitig ihrer 8 unterscheiden, besonders klar in V_2 , währenddem sie in V_1 durch zur Genüge bekannte Wandversetzungen gestört sind. In beiden Trakten schiebt sich zwischen Kammer 5 und 6 ein schmaler, gangartiger Raum, dessen Bedeutung nicht klar wird. Südlich und nördlich scheinen besondere Kopfteile zu liegen, die man zunächst als Unteroffizierstrakte deuten möchte. Wir hätten hier also einen besondern Kasernentypus mit 8 Contubernien vor uns. Ritterling hat in Hofheim ebenfalls solche Kasernen nachgewiesen. Man könnte also vermuten, es handle sich um die Kantonnements von Auxiliartruppen. Doch würden diese bestimmt nicht den bevorzugten Platz an der Via principalis zugewiesen erhalten haben. Ritterling könnte eventuell auf den rechten Weg hinweisen, wenn er die achtzeltigen Kasernen als Reiterkasernen deutet (1. c. S. 76). Die Reiter der Hilfsvölker wie der Legionen waren gleichermaßen aufgeteilt in Turmen zu 30 Mann. Legen wir in jedes Contubernium 4 Mann, so finden in 7 Kammern 28 Mann Platz; die 8. Kammer käme nach Ritterling den beiden principales, den Unteroffizieren zu. Es liegt nun nahe, in den großen Kammern längs der Via principalis die Stallungen zu erblicken; doch sei dazu bemerkt, daß die im Lichten 12':14' messenden Räume höchstens 3 Pferde aufzunehmen vermögen, was nicht recht zu den Contubernien zu 4 Mann stimmen will. Platz genug für 10 Ställe zu 3 Pferden wäre allerdings vorhanden, ja daneben könnten im unvollkommen erhaltenen Kopfteil auch noch Vorratsräume für Futter und Streue placiert werden. Das ganze Gebäude wäre wohl mit einem einzigen Dach zu überdecken, dessen First auf der Mittelwand zwischen „Porticus“, hier besser Gang, und Waffenkammern aufgesessen hätte. Den schmalen Raum neben dem Eingang E könnte man als Wachtlokal ansehen.

Wenn man bei den Bauten R_1 und R_2 noch nicht mit absoluter Sicherheit auf Reiterkasernen schließen darf, so scheint mir doch sicher, daß es sich um Kantonnements von *Spezialtruppen*, denen im Lager ein Ehrenplatz zukam, handelt. Da die Legionsreiter eine Elitetruppe waren, der vor allem auch der Polizeidienst im Lager übertragen war, wären sie an der Via principalis auch am richtigen Ort. Doch sei nicht vergessen, daß es auch Veteranenkohorten gab, deren Centurieneinteilung wir noch nicht kennen, die aber sehr wohl an der Hauptstraße gelegen haben könnten. Vielleicht wird eine Ausgrabung gegenüber auf der Westseite der Straße einmal die Lösung dieser interessanten Frage bringen.

Beachtenswert ist auch die Umgestaltung der fraglichen Bauten in der Steinperiode (Abb. 2). R_2 ist offensichtlich eine vereinfachte Weiterführung der Holz-

periode, wobei man sich fragen kann, ob eventuell nun in dem langen Raum S die Pferde untergebracht waren. Es würden dort 21 Pferde Platz finden. Bei den Contubernien C fällt die gleiche Raumverteilung wie im Valetudinarium auf: ein schmaler Raum zwischen zwei großen. Völlig verändert ist R₁. Es handelt sich jetzt offensichtlich um einen Unteroffizierstrakt, resp. ein Centurionenhaus, das mit seinen 30' Breite genau die Hälfte des erweiterten U.-O.-Traktes der anstoßenden Kaserne einnimmt. Von einem Offiziershaus dürfen wir auch hier nicht sprechen, wie das Simonett tut, wenn wir nicht Mißverständnisse aufkommen lassen wollen. Ob hier der Anführer der in der Spezialkaserne liegenden Truppe wohnte oder sonst ein ausgezeichnete Centurio, ist nicht auszumachen. Auf alle Fälle deutet die vor seinem Hause auf sorgfältig gehauenen Basisquadern ruhende Porticus gegen die Hauptstraße auf eine wichtigere Persönlichkeit.

In bezug auf die *Datierung* bestätigt sich, was Simonett schon früher feststellen konnte: Die Holzbauten wurden in spättiberischer Zeit abgebrochen; der Bau der Tuffsteinkasernen fällt rund um 40 n. Chr., vielleicht in die Zeit, als Caligula seinen nutzlosen Feldzug an den Rhein unternahm und große Kriegsvorbereitungen getroffen wurden, die allerdings ins Leere verpufften (39/40 n. Chr.). Die ersten ummauerten Thermen, deren Mauern ebenfalls aus Tuffsteinen bestanden, hat Simonett seinerzeit um 30 n. Chr. angesetzt (ASA. 1936, 166), was nun um 10 Jahre zu korrigieren wäre, wenn man nicht annehmen will, daß im Lager 10 Jahre lang mit Tuffsteinen gebaut worden ist. Weitere Beobachtungen wären auch hier noch nötig.

Von den übrigen, mehr den Charakter von Gelegenheitsgrabungen tragenden Arbeiten der Gesellschaft Pro Vindonissa seien weitere Kasernenreste an der Nordwestecke des Lagers erwähnt, die anlässlich des Baus eines Absonderungshauses gefunden wurden und die ersten Anhaltspunkte für die Verhältnisse an der noch ganz unbekannten Westfront des Lagers darstellen. Außerhalb des Lagers stieß man in Oberburg auf eine Wasserkläranlage (K.-P. 1467). Bekanntlich liegt in dieser Gegend auch das Reservoir der großen Trinkwasserleitung, die vom Birrfeld herkommt. Eine Notgrabung an der Aarauerstraße, die durch die Straßenunterführung veranlaßt wurde, brachte die Aufdeckung eines großen *Gräberfeldes* aus dem 1. Jahrhundert, das schon früher angeschnitten worden ist, so im Herbst 1899 (ASA. 1900, 86 ff.). Die mehr als 200 m lange Abtragung der Straße verursachte diesmal die Freilegung von 203 Brand- und 3 Skeletgräbern, wovon 201 Gräber einfache Aschengruben darstellten, die ohne bestimmte Ordnung bald enger, bald weiter auseinander lagen (Abb. 4). Die Brandasche befand sich meist in einer schwarzen, selten roten Tonurne, neben die oft recht interessante Beigaben gelegt waren: Kleine Krüge, Sigillatagefäße, Fragmente einer seltenen „Pilgerflasche“ aus Terra sigillata, weißtonige Statuetten (Venus, Gladiator, Hunde, Vögel), weißtonige Ölbehälter in Tierform, glasierte Krüglein aus Vichy und S. Rémy, alles Gegenstände, die auf die Zeit von Tiberius bis Vespasian hinweisen, was durch die Münzen bestätigt wird. Das auf Taf. XIII, Abb. 1, unten links abgebildete Fragment dagegen gehört nicht zu einer Preßform für glasierte Becher, wie Simonett meint, sondern ist ein Stück einer muschelartig gewölbten

Nische, in der eine Tonstatuette stand (in der Art von Germania Romana V₂, T. II, 3, 6161). Der Beweis, daß in Vindonissa glasierte Becher hergestellt worden seien, ist damit also nicht erbracht. Das Gesamtinventar dieses wichtigen Soldatenfriedhofes von Vindonissa hat große Verwandtschaft mit den Funden von Neu-Allschwil (vgl. unten S. 83). R. Laur-Belart.

2. Lindenhof (Zürich).

von E. Vogt Taf. 9

Zürich scheint in ältester Zeit hauptsächlich die Bedeutung eines *Brückenüberganges* über die Limmat gehabt zu haben. Darauf deutet schon der vor 200 Jahren auf dem Lindenhof gefundene Grabstein des Lucius Aelius Urbicus, auf dem ein Zürcher Zollbeamter genannt wird. Diese römische Brücke überquerte die Limmat wenig unterhalb der heutigen Gemüsebrücke. Ihre Lage wird beherrscht durch den Lindenhof, der sich wenig flußabwärts auf dem linken Limmatufer erhebt. Seine Anhöhe ist der Rest eines Moränenzuges, der ehemals von der Hohen Promenade her ostwestlich über die Limmatstrich und von der da und dort Reste vorhanden sind. Dem heutigen Besucher bietet sich der Lindenhof als offener Platz, der sich 20 Meter über die Limmat erhebt. Auf allen Seiten wird er von Hängen begrenzt, die heute noch einen guten Überblick über den Fluß und die rechtsufrige Stadt gestatten. Als die Hänge noch nicht, wie heute, bebaut waren, muß von ihnen aus eine Aussicht über fast das ganze heutige Stadtgebiet bis zum See und weit flußabwärts möglich gewesen sein. Dies gilt sicher auch noch für das Frühmittelalter. Es ist deshalb zum vorneherein klar, daß der Lindenhof in der älteren Stadtgeschichte immer wieder eine große Rolle gespielt haben muß. Auch die Tradition hielt immer daran fest.

Daß im Boden dieses Platzes Mauern stecken, war seit Jahrhunderten bekannt, und seit dem 18. Jahrhundert wurden hie und da, wenn sich Anlaß dazu bot, kleinere Grabungen durchgeführt, die dann vor allem von Ferdinand Keller zu einem vorläufigen Bild vereinigt wurden. Sein Plan wurde zuletzt publiziert in: F. Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit, 2. Aufl., Abb. 75. Ein Vergleich mit dem heutigen Resultat (vgl. Taf. IX) zeigt, wie wenig diese kleinen Ausgrabungen

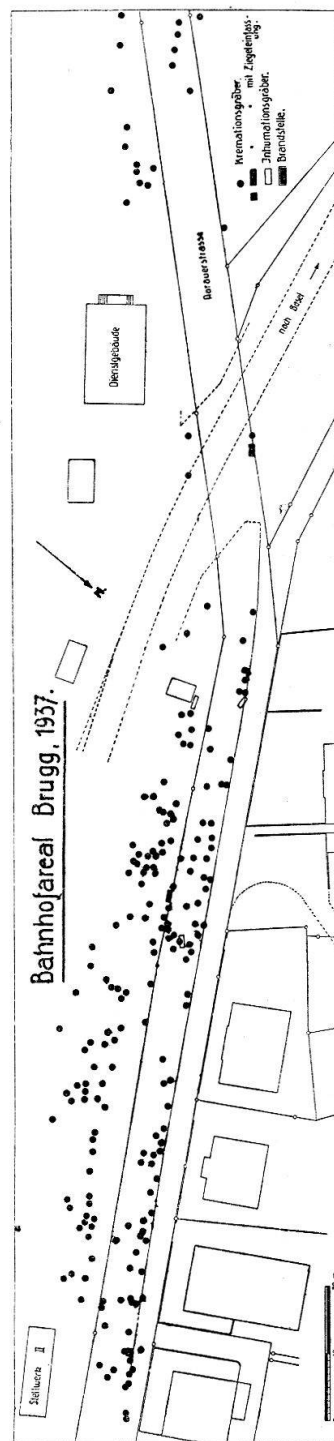


Abb. 4. Gräberfeld an der Aarauerstraße, Brugg
Aus ASA 1938, Heft 2

zutage bringen konnten. Immerhin wurde die Existenz eines römischen Kastells bewiesen.

Weniger berücksichtigt bei der älteren Forschung wurde aber ein zweites Problem, das die Aufgabe der neuen Grabung wesentlich komplizieren mußte, nämlich die Frage, ob im Mittelalter auf dem Lindenhof sich die kaiserliche Pfalz erhob, deren Existenz für Zürich überliefert war.

Unsere Ausgrabung mußte sich den heutigen Verhältnissen des Platzes anpassen, nämlich seiner Benützung als öffentliche Anlage und seiner relativ dichten Bepflanzung mit Linden. Es wurde vornehmlich mit ein Meter breiten Schnitten gearbeitet, die immer bis auf den gewachsenen Moränenboden abgetieft wurden. In dieser 1. Kampagne wurden 89 Schnitte gezogen. Wie bekannt, wurden die Grabungen im Rahmen des Freiwilligen Archäologischen Arbeitsdienstes durchgeführt. Gearbeitet wurde 4 Monate mit 20—25 Mann. Die Resultate sind folgende:

Der ursprüngliche Hügel, aus sandigem Material, besaß eine unregelmäßige Oberfläche, die natürlich ganz anders aussah als die heutige und sicher auch nur eine kleine wirkliche Fläche besaß, so daß schon bei der ersten Besiedlung ein Teil der schwach geneigten Hänge in Anspruch genommen werden mußte. Die alte Annahme, daß der Lindenhof schon das Zentrum des keltischen Turicum gewesen sei, wurde nun allerdings widerlegt. Es zeigte sich davon nicht die geringste Spur. Sondern die erste Besetzung des Platzes war den Römern zu verdanken. In verschiedenen Schnitten der Westseite, wo der Boden nicht durch mittelalterliche Bauten gestört war, zeigten sich Abfallgruben und Pfostenlöcher, die einige arretinische Sigillatascherben wohl noch der *letzten Jahre vor Chr. Geb.*, einige Fragmente oberitalischer Acobecher und einheimische Keramik keltischer Art lieferten. Besonders wichtig ist ein arretinischer Tassenboden mit der Fabrikmarke APOLO / AVILI, die uns also einen Töpfer Apollonius im Betrieb des Avillius nennt. Es ist dies das erste Stück dieser Art aus Zürich. Nördlich der Alpen, z. B. im Rheingebiet, finden wir so frühes italisches Geschirr sozusagen nur an militärisch besetzten Plätzen, und es erhebt sich damit die wichtige Frage, ob nicht auch der Lindenhof eine frühromische Besatzung trug. Dieses wichtige Problem konnte durch diese erste Grabung nicht gelöst werden, es bleibt dies Aufgabe einer zweiten. Von einem keltischen Oppidum kann also auf dem Lindenhof nicht mehr die Rede sein, und da sich für ein solches kein anderer Platz im Stadtgebiet von Zürich bietet, *scheidet Zürich offenbar aus der Zahl der 12 von Caesar genannten helvetischen Oppida aus.* Schon in keltischer Zeit dürfte in Zürich die Limmatbrücke der wichtigste Punkt gewesen sein. Die frühromische Besiedlung des Lindenhofs kannte nach den gefundenen Spuren nur Holzbauten. Ebenso, fast ausschließlich, das 1.—3. Jahrhundert nach Chr. Unter den Scherben von Gefäßen sind solche des 1. Jahrhunderts relativ spärlich vertreten, hingegen Stücke aus dem 2. und 3. Jahrhundert häufig. Sie fanden sich zum Teil auch in Abfallgruben. Metallgegenstände fanden sich sehr wenige, Münzen überhaupt keine, hingegen eine Serie von zerbrochenen Mühlsteinen. Auch diese Epoche wird durch die 2. Grabung besser erfaßt werden müssen.

Von besonderer Bedeutung wurde der Lindenhof im 4. Jahrhundert. Wie in

manchem anderen Schweizer Ort wurde in dieser unruhigen Zeit auch in Zürich ein starkes *Kastell* gebaut. Es ist dabei von Interesse, daß auch an manchem anderen Ort die späten Kastelle an Stellen gebaut wurden, wo in der Frühzeit schon Militär lag. Es ist durch unsere Grabung gelungen, den Plan des Kastells wenigstens im Prinzip klarzustellen. Der Grundriß ist langrechteckig mit Schmalseite gegen die Limmat, wie es der vorhandene Platz nötig machte. Die Größe beträgt etwa 85 auf 60 Meter. Die Kastellmauer ist außerordentlich solid gemauert. Ihre Dicke beträgt 2 Meter. Das Fundament ist nicht aus Quadern gebaut, sondern besteht aus einigen untersten Lagen ungemörtelter Steine, auf denen das gemörtelte Fundament lagert. Fundament und aufgehendes Mauerwerk besteht überall aus dem gleichen Material, nämlich meist aus roh zugeschlagenen Rollkieseln und anderen kleinen Handquadern. Das Kastell muß 3 Tore besessen haben, 2 davon sind nachgewiesen. Vom Nordtor wurde die westliche, nach außen vorspringende Wange in relativ guter Erhaltung angetroffen. Der Torturm sprang demnach nur nach außen vor. Er lag dicht neben dem heutigen Nordaufgang. Entsprechend muß beim heutigen Südaufgang ein Tor vorausgesetzt werden. Eine Untersuchung an seiner Stelle ist der Bebauung wegen nicht mehr möglich. Die Limmatseite besaß ein ganz anders gebautes Tor, das nach der Innenseite stark vorsprang; die Außenseite ist zerstört. Seine Mauern sind auffallend schwach. Unter seinem Durchgang verlief ein starker, aus alten Bauquadern und großen Sandsteinplatten erstellter Ablaufkanal nach außen. In seine Seitenwand war ein Grabstein aus Sandstein verbaut, der die gleiche Form aufweist wie der altbekannte, der vor 200 Jahren an anderer Stelle des Lindenhofs gefunden wurde. Seine eine Seite wurde bei der Verbauung abgespitzt, so daß ein kleinerer Teil der Inschrift fehlt. Er wurde von Julius Marcellus und Valeria Sancta ihrer Mutter Sacrilla gesetzt. Der Kanal diente der Entwässerung des Kastellinnern. An der entsprechenden Stelle der Westseite des Kastells fand sich — überraschenderweise — kein Tor, sondern nur der innere Teil eines starken Viereckturmes. Da das Vorgelände des Kastells tiefer liegt als das Kastellinnere, so ist dieser Turm unterkellert. Die Viereckform entspricht der der Tortürme. Von den vier Ecktürmen konnte die Innenseite des SW-, NW- und NO-Turmes festgestellt werden. Die Eingänge in die Türme sind sehr schmal. Da Nord- und Südtor nicht in der Mitte der Langseiten stehen, waren noch 2 Zwischentürme vorhanden, von denen nur der nördliche untersucht werden konnte. Er ist sehr stark ausgebaut und springt nach innen und außen vor. Der Innenraum ist glockenförmig, die Außenseite war polygonal ausgebaut. Die Außenseite des Turmes weist die enorme Dicke von 6 Metern auf. Da auch der Innenraum des NO-Turmes glockenförmig ausgebaut war, so ist anzunehmen, daß auch die Ecktürme außen polygonal ausgebaut waren. So ergibt sich also ein kleines starkes Kastell mit 10 Türmen. Die Innenbauten wurden durch die mittelalterliche Bebauung stark gestört. Ihre Klärung bleibt z. T. der zweiten Grabung vorbehalten. Sicher ist, daß die Innenbauten schlecht ausgeführt waren. Vielleicht waren es überhaupt nur Holzbauten auf Steinfundament. Eines dieser Fundamente besaß als Ecke einen Block eines großen, wohl viereckigen Weihe-*monumentes*, das auf zwei Seiten überlebensgroße Figuren der Minerva und der Victoria trug, auf den beiden anderen Seiten wohl Figuren anderer Gottheiten. Dieses

Monument wie auch die beiden Grabsteine standen ursprünglich natürlich nicht auf dem Lindenhof, sondern wurden dahin verschleppt. Die Gräber lagen ja immer außerhalb der Siedlung. Die Funde, die der eigentlichen Kastellzeit angehören, sind nicht häufig. Die besten sind Scherben von rädchenverzierten Sigillatagefäßen, darunter ein seltenes Stück mit Rankenverzierung.

Außerhalb des Rahmens dieses Berichtes fallen die sehr wichtigen Resultate über die mittelalterliche Bebauung des Lindenhofs. Es konnte eine erste *karolingische Pfalz* des 9. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Diese mußte im 10. Jahrhundert einem Neubau mit großem, gegliedertem Saal, Wohnbau und Kapelle weichen. Zwischen 1000 und 1200 wurde dieser Bau befestigt durch Bercfrit und Graben, und um 1200 wurden alle diese Bauten niedergerissen. In die Zeit vor 1400 gehört ein Friedhof im SW-Teil des Lindenhofes und aus dem 15. Jahrhundert stammen zahlreiche Funde von Abfällen aus Zürcher Hafnereien. Über diese mittelalterlichen Funde orientiert näher: JB. LM. 1937, 57 ff., und Zürcher Monats-Chronik, Nr. 7/8, 1938, S. 150 ff. N. Z. Z., Nrn. 433 und 434 vom 11. III. 1938. E. Vogt, Grabungsleiter.

3. ^{TI} Ligornetto, ^{TI} Stabio, ^{Inferiore TI} Morbio und Rovio (Tessin). v. ~~Christoph Simonet~~

Die Überlieferung berichtet, Stabio, lat. *Stabulum Caesaris*, sei ein Standquartier Julius Caesars gewesen und dessen goldene Büste liege in der Umgebung der Ortschaft begraben. Frühere, rein aus materiellem Interesse, aber erfolgreich durchgeführte Sondierungen hatten zahlreiche Fundgegenstände zutage gefördert, die zum allergrößten Teil ins Ausland, besonders nach Italien verkauft wurden. Abgesehen davon, zierte heute noch ein römischer Altar mit Inschrift den Dorfplatz in Stabio, und in der Fraktion San Pietro befindet sich im Kircheninnern der plastisch reichverzierte und schönste Römergrabstein der Schweiz. Auch wurden bei Stabio etruskisch-lepontische Inschriften und langobardische Goldsachen gefunden. Somit schien diese Gegend für eine größere Forschungskampagne geradezu prädestiniert zu sein.

Die Grabungen wurden vom 12. Januar bis zum 20. April mit durchschnittlich 22 jugendlichen Freiwilligen der deutschen Schweiz und mit 10 Tessinern durchgeführt.

Mittels langer und schmaler Suchgräben konnte, gestützt auf die Angaben der Dorfbewohner, die ganze Umgebung von Stabio und Ligornetto auf Reste antiker Völkerschaften untersucht werden; zudem sondierte eine kleine Gruppe auch die günstigsten Siedlungsplätze in Morbio-Inferiore und in Rovio. In allen Suchgräben sozusagen kam mehr oder weniger archäologisches Fundmaterial zum Vorschein, was die außerordentliche geschichtliche Bedeutung der Gegend beweist. An Einzelgegenständen wurden dem Museum in Lugano abgeliefert: 76 ganze oder ergänzte Gefäße, darunter 7 seltene glasierte des 4.—5. Jahrhunderts, überdies 1 Glasbecher, 1 Bronze-Kasserolle, 31 Bronzemünzen, 1 Silbermünze, 2 silberne und 2 Bronze-Fibeln, zahlreiche bunte Glasperlen, 1 Gürtelschnalle und Eisenwaffen, eine Menge Gefäßscherben, Fragmente verschiedenfarbiger Marmorplatten und der untere Teil einer Statue aus Marmor. — Die wissenschaftlichen Ergebnisse werden in der Publikation über die Gräberfelder von Locarno, Muralto und Minusio, die der Unterzeichnete in Vorbereitung

hat, ausführlich besprochen, nachfolgend soll deshalb nur zusammenfassend über die einzelnen Grabungsplätze berichtet werden.

Ligornetto. Nordöstlich des Dorfes, in den Äckern und Wiesen bei der Kirche San Giuseppe (TA. 545, 115 mm v. l., 53 mm v. u.) und im Gelände Corte del Rè genannt (TA. 545, 113 mm v. l., 57 mm v. u.) traten überall flache und wenig sorgfältig aufgeführte Mauerzüge zutage, Aschenschichten und Ziegelbrocken. Die mitgefundene Keramik, eine Münze der Faustina und die Mauertechnik datieren die ausgedehnte Anlage, die nur stückweise, nicht geschlossen vorliegt, in das spätere 2. Jahrhundert. Die Grabungsplätze südwestlich von Ligornetto, um die Cava del Rundanin herum, wo man einst Gräber gefunden haben soll, ergaben keine archäologischen Anhaltspunkte.

Taf. 10 (1-2)

Stabio. Zwischen Ligornetto und Stabio wurden in mehreren Grundstücken Sondiergräben angelegt. Bei den Grabungen nördlich des Campo Santo von Stabio und im Gelände Segeno stieß man auf zahlreiche, völlig zerstörte und geplünderte römische Gräber. Bei der Grabung in Stramonte kamen mächtige Mauerreste und massenhaft Ziegelstücke zum Vorschein, ebenso in Sant Abbondio (TA. 545, 51 mm v. l., 34 mm v. u.), wo in einer besondern Grabung sodann die Fundamente einer Kapelle mit Atrium und ein ziemlich großer Friedhof freigelegt wurden. Die gemauerten, z. T. innen verputzten Gräber waren bisweilen mit einer Kopfnische versehen und wiesen häufig Nachbestattung auf. An Beigaben fanden sich lediglich ein feuervergoldetes Bronzeblech und eine Münze des 4. Jahrhunderts. Die sehr interessante Anlage, die die Tradition als Kapelle Sant Abbondio irgendwo in dieses Gelände verlegte, dürfte in das 7. Jahrhundert gehören. Etwa 300 m nordwestlich von Sant Abbondio, im Vignetto (TA. 545, 42 mm v. l., 32 mm v. u.), kamen wiederum zahlreiche Gräber zum Vorschein, Kremationsgräber des späten 1. und 2. Jahrhunderts, hausförmige, aus Dachziegeln errichtete Inhumationsgräber (Taf. X, Abb. 1 und 2) des 4. Jahrhunderts mit außerhalb gelegenen Beigaben, und gemauerte Inhumationsgräber vermutlich des 5. Jahrhunderts, mit nach innen offenen Beigabennischen. Diese Anlage, die sehr wertvolles und für die Schweiz sehr seltenes Material lieferte, konnte der vorgerückten Jahreszeit wegen nicht ganz erforscht werden. Nördlich der Fraktion San Pietro di Stabio fanden sich wieder römische Mauern und viele Ziegelfragmente, und westlich davon, im Grundstück Realini (TA. 546, 35 mm v. r., 44 mm v. o.), konnten die Grundrisse einer großen Villa rustica mit offenem Schwimmbecken und sorgfältigen Entwässerungsanlagen freigelegt werden. Dabei kamen auch der untere Teil einer Marmorstatue zum Vorschein und viele verschiedenfarbige Marmorplättchen einer Wandverkleidung. Beim Dorfe Stabio selbst lieferte die Grabung im Sanguinö kein archäologisches Material, dagegen fand sich westlich davon, längs der Straße nach Gaggiolo auf dem Grabungsplatz Bobbia eine römische technische Anlage, drei quadratische niedere Becken aus rotem Ziegelmörtel, zirka 2×3 m, deren eindeutige Identifizierung noch nicht feststeht. Die westlich anschließenden Sondierungen in den Grundstücken Crocitorti, Calvino und Rusconi förderten wenige grobverzierte, vielleicht prähistorische Scherben zutage, und endlich fand sich im

Süden von Stabio, bei der romanischen Kirche Santa Margherita, ein gemauertes Grab ohne Beigaben. Überprüft man die Resultate der Grabungen um Stabio, so kommt man zum Schluß, daß nicht das heutige Stabio selbst, sondern dessen Fraktion, San Pietro, die sonnige Ecke, der älteste und bedeutendste Platz der Gegend gewesen sei. Ihm möge auch in Zukunft die Aufmerksamkeit der Altertumsforschung gelten.

Morbio-Inferiore. Beim Bau der hochgelegenen Villa Valsangiacomo war man auf kostbare Mosaikreste (z. T. vergoldete Glaswürfelchen) und ausgedehnte Mauern gestoßen, denen aber weiter keine Beachtung geschenkt wurde, und jetzt verbot der sorgfältig angelegte Garten die systematischen Forschungen. Sondiergräben konnten lediglich außerhalb der Besetzung, der Nordmauer entlang angelegt werden. Es kamen darin eine mächtige Mauer mit regelmäßig angebrachten Stützpfeilern zum Vorschein, wohl die Umfassungsmauer des römischen Villengutes und das mit Steinen eingefasste Grab eines Jünglings.

Rovio. Die mächtigen Sarkophage und Sarkophagdeckel, die, im Dorf verteilt, als Brunnen dienen, geben Kunde von der einstigen Bedeutung des außerordentlich malerisch gelegenen Ortes hoch über dem Luganersee. Doch waren nicht diese Gegenstand unserer Untersuchung, obwohl sie es verdient hätten, sondern ein bronzzeitliches Gräberfeld nördlich von Rovio, in Selvone (TA. 543, 180 mm v. l., 150 mm v. o.), hatte unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die Sondiergräben dort förderten jedoch nur Scherben, allerdings mit interessanten Verzierungen, zutage, und die Grabung wurde bald wieder eingestellt.

Von neuem haben die Forschungen des Winters 1937 gezeigt, wie außerordentlich reich und mannigfaltig der Kanton Tessin an historisch wichtigen Plätzen und Funden und auch an Problemen ist; man möchte nur wünschen, die Altertumsforschung würde gerade hier wissenschaftlicher und systematischer eingreifen und arbeiten.

Christoph Simonett, Grabungsleiter.

4. Pfahlbau Fluhstation (XIV), ^{BE}Lüscherz (Bern). *Abb. 5, Taf. 3(1-2)*

Der außerordentlich tiefe Wasserstand der Juraseen legte im Herbst 1937 weite Strecken des sonst mit Wasser bedeckten Strandes und damit zahlreiche Überreste der alten Pfahlbaudörfer frei. Die Forschung suchte sich diesen günstigen Umstand zunutze zu machen und führte am Pfahlbau Fluhstation bei Lüscherz größere Untersuchungen durch. Am Strande von Lüscherz befinden sich nicht weniger als vier steinzeitliche Pfahlbauten. Die bei dem Dorf gelegenen Stationen wurden vor Jahrzehnten von Ed. von Jenner und Dr. Groß ausgebeutet, hingegen waren die beiden Siedlungen zwischen Hagneck und Lüscherz zur Zeit der großen Ausgrabungen unbekannt. Hier liegt ein noch unberührter Seestrand. Der waldige Bergrücken, wie der von Erlengebüsch, Riedgras und Schilf umsäumte Strand haben sich seit dem Neolithikum wohl nur wenig verändert.

Die Ausgrabung unter A. Rais und der Oberleitung von Th. Ischer setzte sich zum Ziel, die von Ischer entdeckten beiden *Brücken* der Fluhstation zu erforschen. Als vor Jahren die Ansicht auftrat, die Pfahlbauten hätten nicht im Wasser,

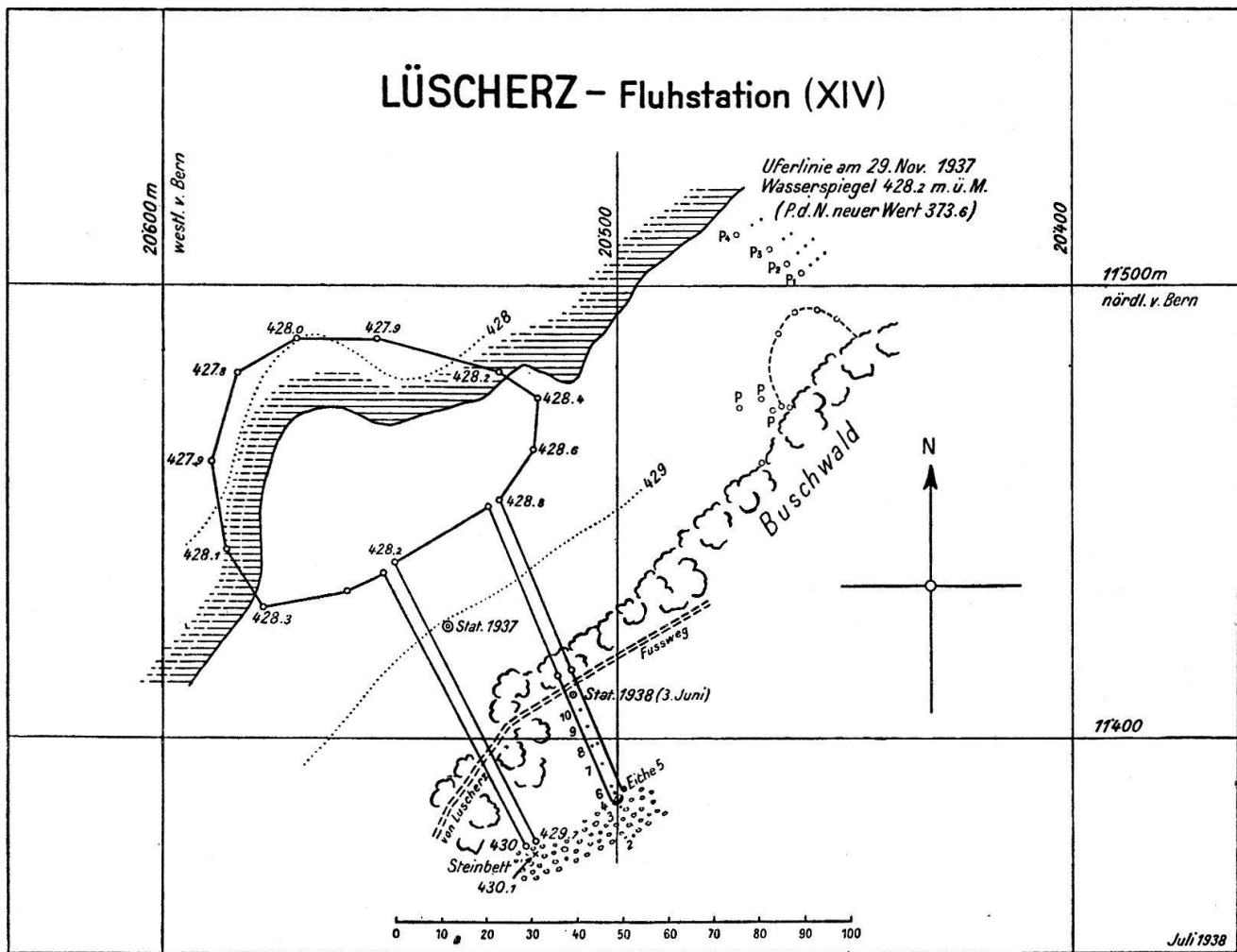


Abb. 5

sondern auf den Seeufern gestanden, wurde diese u. a. mit dem Hinweis zu widerlegen gesucht, daß es Pfahlbaubrücken gäbe, die unbedingt Wassersiedlungen voraussetzen. Es stellte sich aber die interessante Tatsache heraus, daß die Forschung keinen einzigen Plan und keine Photographie einer solchen Brücke vorweisen konnte. Th. Ischer hat nun zwei solcher Brücken freigelegt, und zwar so, daß sie planmäßig und photographisch festgehalten werden konnten (Abb. 5). Beide Brücken führen in einem Abstand von ungefähr 30 m nach dem Pfahlbaudorf. Sie weisen die Länge von 70 m auf. Die starken Eichenpfähle trugen einen Balkenbelag von ungefähr 3 m Breite, so daß die Brücken sogar mit Wagen befahrbar waren. Bei der Einmündung der Brücken in das Dorf weisen starke Pfahlunterlagen auf *torartige Eingänge*. Die Siedlung wurde durch eine dichte *Palisadenreihe*, die an einzelnen Stellen durch Verdoppelung verstärkt war, geschützt. Nach Ausweis der verkohlten Bretter- und Balkenreste ist die Fluhstation durch Brand zugrunde gegangen.

Eine gleichzeitige Sondierung im Pfahlbau ^{BE} Vinelz wurde namentlich im Hinblick auf die Pollenanalyse unternommen. Dabei wurde ein ganzes Gerstenbrot gefunden. In beiden Grabungsgebieten kamen zahlreiche Funde zum Vorschein, die dem Museum Schwab in Biel überwiesen wurden. Bund, 27. II. 1938.

5. Castels, Gemeinde Mels^{SG} (St. Gallen). ~~Abb. 6~~, Taf. 7(2)

Der Castels ist der auffälligste Hügel der Rundhöckerlandschaft zwischen Mels und Flums (Taf. VII, Abb. 2). Seine Gesteine sind der Verrucano, der Melsersandstein und der Rötidolomit. Der Melsersandstein wurde in jüngster Zeit zur Herstellung von Mühlsteinen gebrochen und dadurch der weitaus größte Teil der Castelshöhe in Mitleidenschaft gezogen. Diese Tatsache erschwerte die Ausgrabungen, die im Auftrag des Historischen Museums in St. Gallen (Kustos der urgeschichtlichen Abteilung, Hans Brunner) unternommen wurden, ungemein. Der Berg (Abb. 6) wird durch den höchsten Punkt (P. 643) in den nördlichen Hintercastels und den südlichen Vordercastels unterschieden. Im Osten findet sich das sogenannte Bödeli, eine Schliffkehle, in welche das Regenwasser im Laufe der Jahrtausende den Gehängelöß einschwemmte.

Bronzezeit. Entgegen früheren Literaturmeldungen stellte es sich einwandfrei heraus, daß der Castels in neolithischer Zeit nicht bewohnt war. In der Bronzezeit hingegen wurde der Berg zu einer eigentlichen *Gauburg* gestaltet. Auf dem Vordercastels liegt eine Terrasse (westlich P. 565), die nach Süden durch eine schwache und nach Osten durch eine starke Trockenmauer bewehrt war. Die Südostecke zeigte die mächtigen Fundamente eines Turmes, in welchem drei Bauperioden nachgewiesen werden konnten. Zwei dieser Bauetappen sind durch Feuer zugrunde gegangen. Vor dem Turm fand sich eine starke Feuerstelle, die wir als Signalstelle für die Bevölkerung des Sarganseressels auffassen. Bronzezeitliche Siedlungsspuren fanden sich von dieser Terrasse an bis hinauf auf den höchsten Punkt des Castels; sie waren aber überall durch die Mühlsteinbrüche zerstört. Auf dem Hintercastels ließ sich eine Umfassungsmauer konstatieren, die namentlich im südwestlichen Teil überall dort noch festgestellt werden konnte, wo ein Einbruch über die stark ansteigende Bergseite möglich war. Auf dem äußersten Punkt des Hintercastels wurde wiederum ein Turm aufgedeckt, dessen Untergeschoß in zwei Räume (für die Wachmannschaft) eingeteilt war. Dieser Turm war etwas vor die Umfassungsmauer vorgerückt und zeichnete sich wiederum durch eine vorgelagerte Signalfeuerstelle aus, die für das untere Seetal gedacht war. Sondierungen auf den großen ebenen Plätzen im Innern des Hintercastels bewiesen gelegentliche, spärliche Benützung des Hintercastels durch die Bronzezeitleute mit schwachen Herdstellen und seltenen Scherbenfunden. Auch im Löß des Bödels fanden sich bis tief in den Boden hinein eingeschwemmte Scherben. Während auf dem Vordercastels also starke Besiedlung nachweisbar war, zeigte der Hintercastels nur seltene Anwesenheit des Menschen. Wir dürfen die ganze Anlage so auffassen, daß auf dem Vordercastels die Besatzung der Gauburg saß, die die Aufgabe hatte, den ganzen Berg in Wehrbereitschaft zu halten, während auf dem Hintercastels die Bevölkerung der Umgebung in Gefahrenzeiten vorübergehend Schutz suchte. Das aufgefundene Inventar stimmt auffallend überein mit demjenigen der späten Bronzepfahlbauten, deutet aber noch ein Hinübergleiten in die Hallstattzeit an.

Die Untersuchung der *tierischen Knochen* durch K. Hescheler und J. Rüeger weist Rind, Schaf, Ziege, Schwein, Hund und Pferd und als Wildtier Edelhirsch nach. Beim Schaf scheinen zwei Rassen vorzuliegen; die Größe des Hundes liegt zwischen

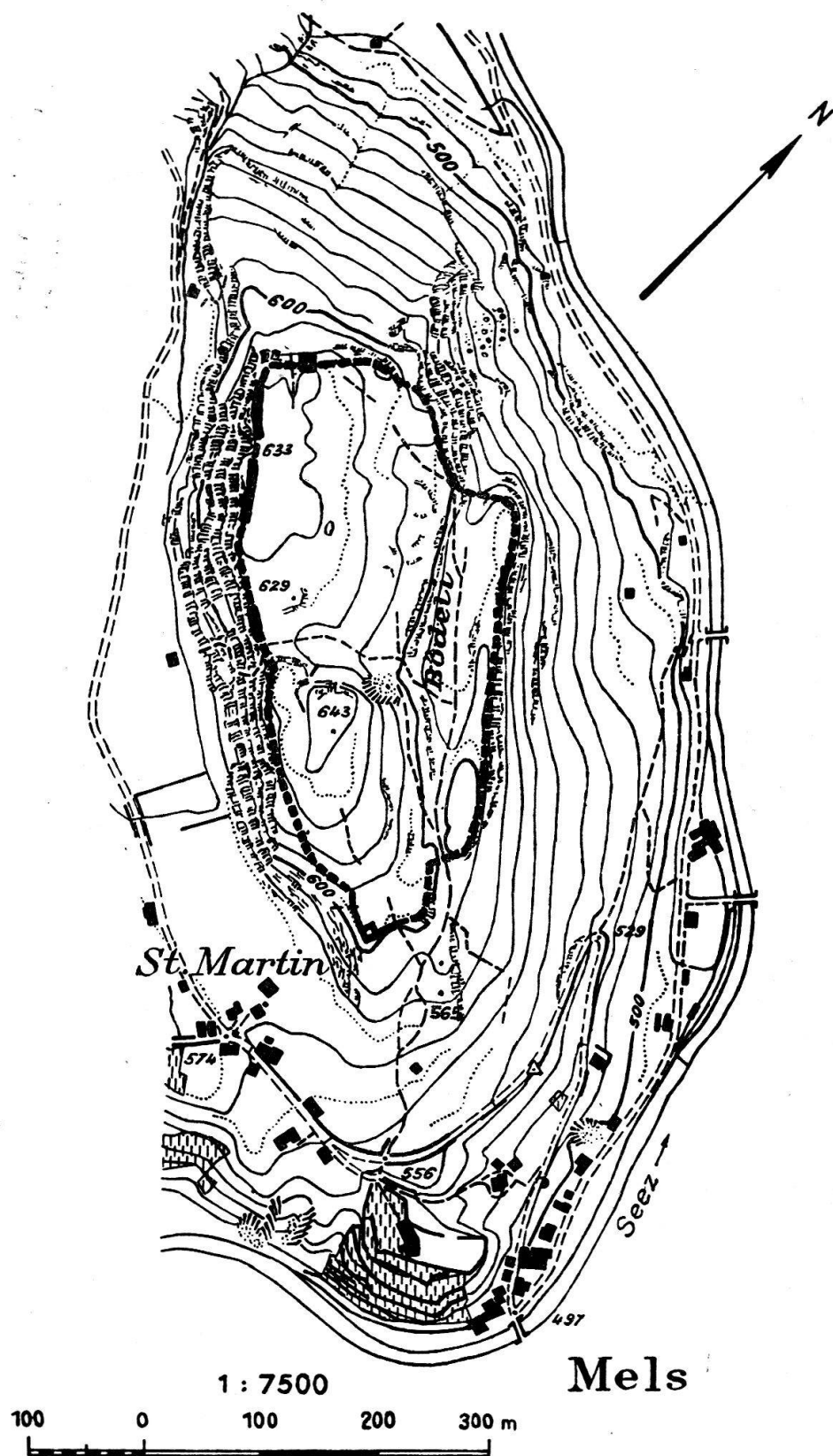


Abb. 6. Castels, Mels

Spitz und Eskimohund. Am häufigsten waren die Reste von großen und kleinen Rindern, jedoch war eine Rassenbestimmung nicht möglich.

Hallstattzeit. Der höchste Punkt des Castels war in der Hallstattzeit besiedelt; das wird bewiesen durch Fibelfunde. Leider zerstörten ein *mittelalterlicher Bau*, von dem die Urkunden nichts zu melden wissen, sowie der moderne Mühlsteinabbau die Fundstelle so vollkommen, daß es nur noch möglich war, einige Funde zu heben, aber keine eigentlichen Siedlungsreste festzustellen. Auch der mittelalterliche Bau war leider den Mühlsteinbrüchen bis auf geringe Reste zum Opfer gefallen.

Latènezeit. Die Hauptplätze der späten Bronzezeit haben keine, der höchste Punkt des Castels nur einige wenige latènezeitliche Überreste zutage gefördert. Hingegen gelang es, bei P. 565 auf dem Vordercastels eine eigentliche späteisenzeitliche Siedlungsstelle, die von W. Knoll entdeckt worden war, festzulegen. Auch hier hatte ein Mühlsteinbruch schlimm gehaust, und zwar so, daß nur noch ein kleines Randgebiet der alten Siedlung erhalten geblieben war. Die Siedlung war von einer Trockenmauer eingeschlossen. Wohnräume waren nicht mehr nachzuweisen. Das Fundinventar deutet u. a. mit Graphittonkeramik *keltischen Einfluß* an, ist aber stark durchsetzt mit *rätischer Keramik* vom Typus Clüs-Zernez. Verschiedene Stücke zeigen engste Verwandtschaft mit solchen auf dem Lutzengütle, Gemeinde Gamprin, Fürstentum Liechtenstein (S. 107).

Römische Zeit. Die Angaben der alten Literatur, nach welcher auf dem Castels eine römische Befestigung gestanden hätte, haben durch die Grabungen keine Bestätigung gefunden. Es scheint auch völlig ausgeschlossen, daß eine solche nicht hätte nachgewiesen werden müssen. Nur wenig römische Scherben traten auf der späteisenzeitlichen Fundstelle zutage. Sie lassen aber keinen Schluß auf eine eigentliche römische Siedlung zu, um so weniger als auch kein kleinster Rest von Baukeramik gefunden wurde.

Frühes Mittelalter. Im Bereich der spätbronzezeitlichen Befestigungsmauer, zum Teil direkt in diese hineingelassen, wurden *Gräber* des frühen Mittelalters aufgefunden, von denen eines typische Beigaben besaß. Nach einer Untersuchung durch O. Schlaginhaufen weist der besterhaltene Schädel nicht die Merkmale typischer Alamannen auf, sondern lehnt sich eher an den Sion-Typus von His und Rütimeyer.

Die Ergebnisse der Castelsgrabung sollen in einer Sonderpublikation des Historischen Museums in St. Gallen im Frühjahr 1939 veröffentlicht werden.

II. Paläolithikum und Mesolithikum

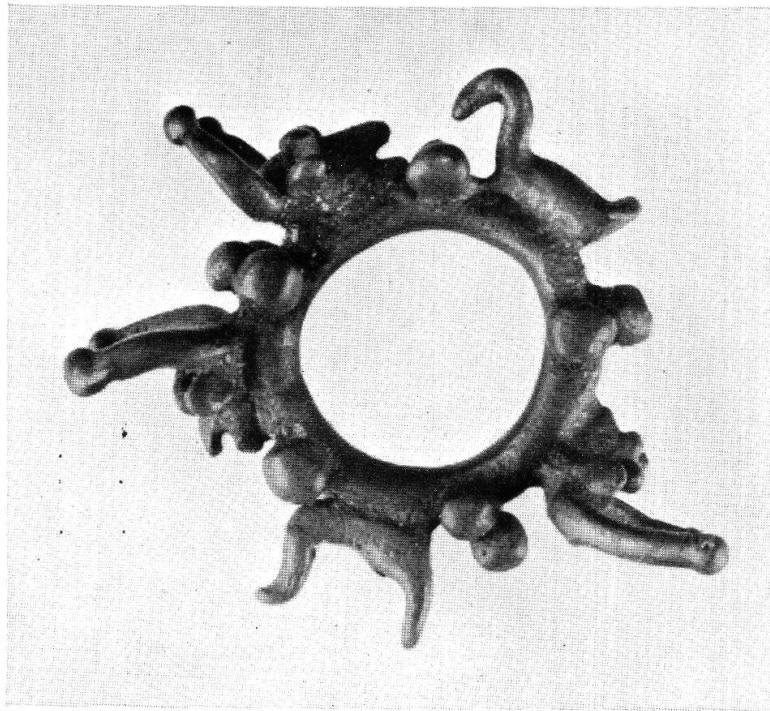
Wie L. Zotz in FuF. 1937, 361 f., mitteilt, hat der jugoslawische Forscher Brodar unter dem Gipfel der Olschewa in den Karawanken in der Potockahöhle in 1700 m Höhe Schichten des *alpinen Paläolithikums* entdeckt. Diese waren zwar schon seit einigen Jahren bekannt, gaben aber E. Bayer Anlaß, von einer besondern Olschewa-



Tafel III, Abb. 1. Teilstück der westlichen Brücke der Fluhstation Lüscherz (S. 35)



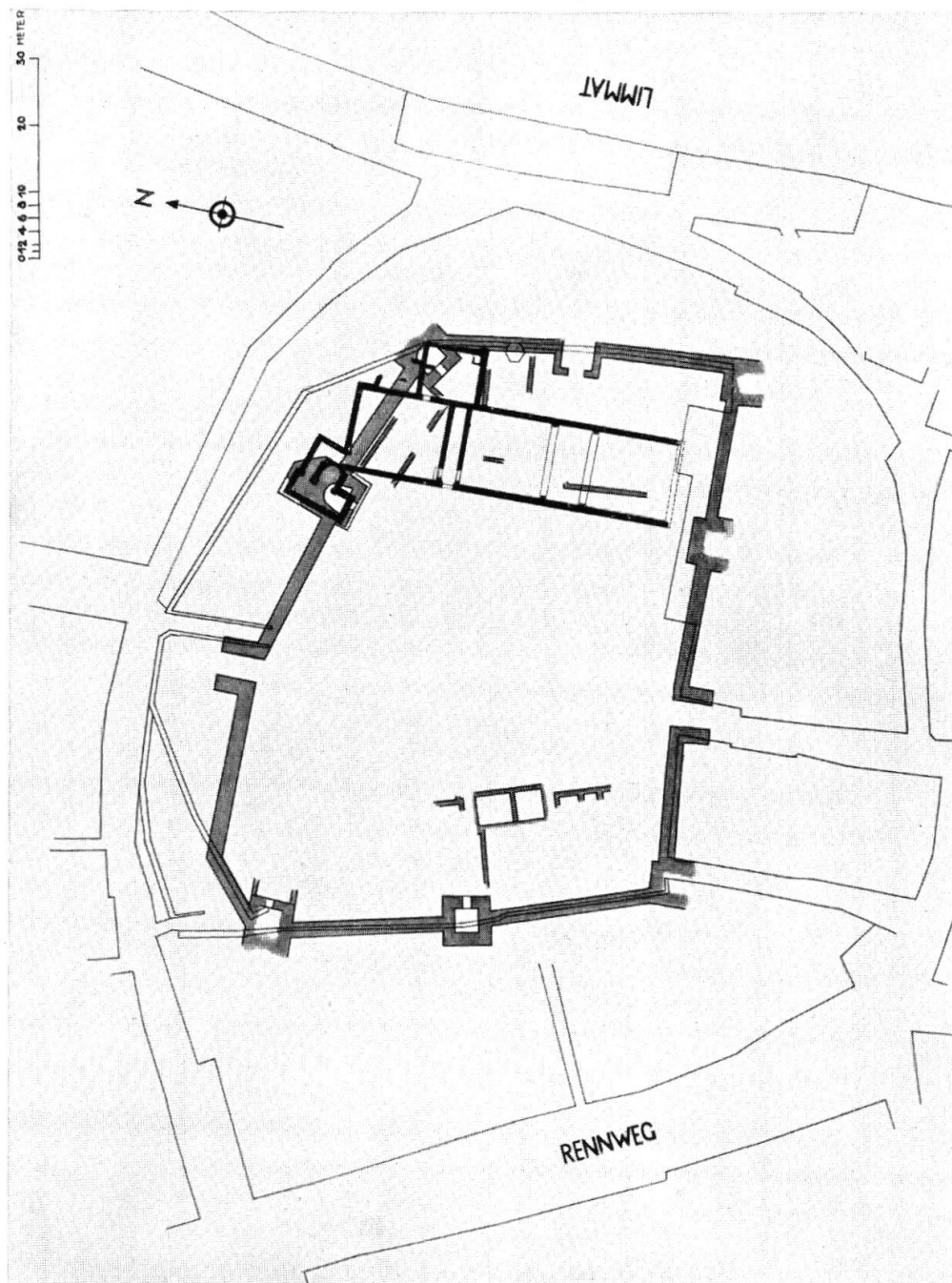
Tafel III, Abb. 2.
Westliche Brücke der
Fluhstation Lüscherz
(S. 35)



Tafel VII, Abb. 1. Ring von Port mit Stierköpfen
und Schwänen. Zirka nat. Gr. (S. 74)



Tafel VII, Abb. 2. Der Castels bei Mels. Hügel im Mittelgrund rechts (S. 36)



Tafel IX. Rekonstruierter Plan des spätrömischen Kastells (grau)
und der zweiten Pfalzanlage (schwarz) auf dem Lindenhof-Zürich (S. 29)
Aus 46. JB. LM. 1937



Tafel X, Abb. 1.
Römisches Grab (Nr. 17)
von Vignetto-Stabio
(S. 33)



Tafel X, Abb. 2. Römisches Grab (Nr. 18) von Vignetto-Stabio (S. 33)

Tafel XIII, Abb. 1.
 Römisches Gräber-
 feld an der Aarau-
 straße, Brugg.
 Tonfiguren aus den
 Kremationsgräbern,
 unten links Fragment
 einer Formschüssel
 (S. 28)
 Aus ASA 1938, Heft 2



Tafel XIII, Abb. 2. Frühmittelalterliche Mauer vom Grepault bei Truns (S. 119)